

Hermann Karl Lenz wurde am 26. Februar 1913 in Stuttgart geboren und starb am 12. Mai 1998 in München. Die ersten elf Lebensjahre verbrachte er im hohenlohischen Künzelsau, wo sein Vater als Zeichenlehrer am Seminar-gymnasium tätig war. 1924 zog die Familie nach Stuttgart; im dortigen Elternhaus lebte Lenz – von den Unterbrechungen der Studien- und Kriegszeit abgesehen – bis 1975, als Erbstreitigkeiten ihn und seine Frau Hanne dazu zwangen, nach München zu ziehen.

Nach dem Abitur und einem abgebrochenen Theologiestudium studierte Lenz ab 1933 Kunstgeschichte, Archäologie und Germanistik in Heidelberg und München. Von 1940 an war er Soldat in Frankreich und Russland; 1946 kehrte er aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft nach Stuttgart zurück, wo als freier Schriftsteller ein Auskommen zu finden suchte.

Begleitend arbeitete er für einen württembergischen Kulturverein und von 1951 bis 1971 als Sekretär des Süddeutschen Schriftstellerverbandes.

Lenz' Werk wurde mit zahlreichen renommierten Preisen ausgezeichnet, darunter der Georg-Büchner-Preis (1978), der Wilhelm-Raabe-Preis (1981), der Gottfried-Keller-Preis (1983), der Petrarca-Preis (1987), der Jean-Paul-Preis (1991) und der Europäische Literaturpreis (1997). 1986 war Lenz Dozent der Poetik-Vorlesungen an der Universität Frankfurt/Main.

Bereits als Student begann Lenz an erzählerischen und lyrischen Texten zu arbeiten. Durch die Vermittlung von Georg von der Vring debütierte er 1936 mit einer schmalen Broschüre *Gedichte*. Diese frühe Lyrik steht unverkennbar im Kontext der naturmagischen Schule (Wilhelm Lehmann u.a.), die auf den sich ausbreitenden Nationalsozialismus mit einer Haltung der «Inneren Emigration» reagierte. Lenz geht es in seinen Gedichten – am bekanntesten: *Das Blatt* – darum, sich den Bedrohungen durch das Hitler-Regime dadurch zu entziehen, dass ein (vermeintlich) unzerstörbarer Naturraum heraufbeschworen wird. Dessen Beschreibung spart indes Verfall und Gefährdung nicht aus, so dass bis ins lyrische Detail hinein der Eindruck von unter-schwelliger Verletzbarkeit entsteht. Parallel zu seinen Gedichten schrieb Lenz erste Prosa, die sich aus einem vergleichbaren Impuls nährt: Die 1938 zuerst in der «Neuen Rundschau» und, stark erweitert, 1947 in Buchform erschiene-ne Erzählung *Das stille Haus* versucht in einer an impressionistischen Verfahren geschulten Weise dem Nationalsozialismus ein entferntes Refugium – das Wien des Fin de siècle – entgegenzustellen, das es dem Autor erlaubt, einerseits die Atmosphäre von nahendem Untergang zu vermitteln und sich andererseits imaginierend in die verfeinerte Kultur der späten Habsburgermonarchie zurückzusetzen. Lenz, der dem Nationalsozialismus früh feindlich gegenüberstand und durch die Verbindung zu seiner späteren Frau, einer Halbjüdin, auch im Persönlichen von der NS-Politik betroffen war, schuf sich so einen poetischen inneren Raum, der ihm half, dem Kollektivismus der Zeit entgegenzutreten.

Die Erfahrungen des Dritten Reiches erwiesen sich für Lenz' gesamtes Œuvre als prägend: Literatur blieb für ihn Sache des Einzelnen, der schreibend nach jenen Dingen zu suchen hat, die den bedrohlichen oder vergänglichen Erfahrungen des Alltags transzendente Illusionen des Dauerhaften abtrotzen. Diese Haltung führte dazu, dass Lenz viele Jahre lang als Außenseiter im bundesrepublikanischen Literaturgeschehen angesehen wurde. Anders als seine Kollegen, die sich nach 1945 einem literarischen Aufbruch mit oftmals unzweideutigen politischen Implikationen verschrieben, wurde Lenz' Denken und Schreiben davon nur in der unmittelbaren Nachkriegszeit beeinflusst.

*Das stille Haus* und die Erzählungen *Das doppelte Gesicht* (1949) kulminieren in Hoffnungen, die auf das «geheime Einverständnis» Gleichgesinnter setzen und damit eine Vision humanen Zusammenlebens andeuten — ein Gemeinschaftsappell, der sich in späteren Arbeiten kaum noch findet. Im engeren literarischen Feld fühlte sich Lenz keiner Strömung zugehörig. Obschon Berührungen mit Werken von Hermann Kasack oder Hans Erich Nossack bestanden, bezog sich Lenz vor allem auf Leitbilder des 19. Jahrhunderts (Mörike, Stifter) oder der klassischen Moderne (Schnitzler, Hofmannsthal, Keyserling, Proust). Ein glückloser Auftritt 1951 bei der Gruppe 47, beschrieben in *Ein Fremdling* (1983), änderte an dieser solitären Position nichts. Im Mittelpunkt des Lenz'schen Werkes steht seine neunbändige Autobiografie in Romanform. Es bedurfte einer langen Anlaufzeit, ehe Lenz allmählich Zutrauen gewann, sein eigenes Leben zum literarischen Gegenstand zu machen. Die fünfziger Jahre, die auch aufgrund der Doppelbelastung im Brotberuf des Kultursekretärs für ihn zum künstlerischen Krisenjahrzehnt wurden, schufen nur langsam die Voraussetzungen für die Autobiografie: Sieben Jahre vergingen, ehe Lenz nach der verunglückten Erzählung *Die Abenteurerin* (1952) mit *Der russische Regenbogen* (1959) seine Erzählambition komprimieren und ein persönliches Kriegserlebnis als Ausgangspunkt nehmen konnte. Der 1962 erschienene, aus drei Teilen komponierte Roman *Spiegelhütte* resümierte gleichsam Lenz' seinerzeit gewachsene Desillusion: Die politische und moralische Restaurationserfahrung wird in einen am Magischen Realismus orientierten Text auf eine Weise eingearbeitet, die Entwicklungen der Studentenrebellion Ende der sechziger Jahre vorwegnimmt und zugleich einen historischen Bogen bis ins Imperium Romanum und die Biedermeierzeit spannt.

Diese harsche gesellschaftskritische Antwort (die *Spiegelhütte* zu einem kontrovers diskutierten Buch machte) bahnte den Weg zur Autobiografie: 1963 begann Lenz mit der Niederschrift des Romans *Verlassene Zimmer*, der drei Jahre später den Auftakt zur großen autobiografischen Folge bildete. Lenz' Geschichtsverständnis gemäß setzt diese bereits um die Jahrhundertwende ein und beschreibt das Leben der Großeltern, die um 1900 eine Gastwirtschaft im Schwäbischen betrieben. Zentralfigur ist das Alter ego Eugen Rapp, aus dessen Perspektive weite Teile der Geschehens geschildert werden. Acht Bände folgten darauf: *Andere Tage*, *Neue Zeit*, *Tagebuch vom Überleben und Leben*, *Ein Fremdling*, *Der Wanderer*, *Seltsamer Abschied*, *Herbstlicht* und *Freunde*. Sie umfassen einen Zeitraum von der Jahrhundertwende bis Anfang der 1990er Jahre und zählen zu den eminenten autobiografischen Dichtungen des 20. Jahrhunderts. In einer an Marcel Proust gemahnenden Konzentration auf das Detail breiten sie einerseits die bis in kleinste Verästelungen reichende Innensicht einer Figur aus und bieten andererseits einen «poetischen Geschichtsunterricht» (Peter Handke), der zentrale Etappen des 20. Jahrhunderts aus der Optik des (Klein-)Bürgertums und später auch der Literaturszene erfasst. Während die Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich — in *Andere Tage* und *Neue Zeit* — das politische Geschehen auf weitem Raum darstellt und insbesondere die Auswirkungen auf das individuelle Leben beschreibt, spielt das zeitgeschichtliche Spektrum der Bundesrepublik eine weitaus geringere Rolle. Eugen Rapp wird hier verstärkt zum Spiegel gesellschaftlicher Strömungen, mit der er sich, meist als randständige Figur, befasst oder befassen muss. Lenz fand in diesen autobiografischen Romanen seine prägnante Erzählweise des inneren Dialogs,

atexte *Der Kutscher und der Wappenmaler* und *Dame und Scharfrichter* spitzen dies zu, indem sie die Handelnden in ein morbides, von Untergangssymptomen begleitetes Umfeld platzieren. Poetologisch hat sich Lenz selten unaufgefordert geäußert. Die Frankfurter Vorlesungen *Leben und Schreiben* skizzieren vornehmlich die Genese der Arbeiten, beschreiben Leitbilder wie Marc Aurel, Stifter oder Arno Schmidt und betonen, dass kein noch so literaturkritisch geschulter Verstand das Geheimnis der Kunst je ergründen wird. Lenz' Poetik, die sich auf die mehrdeutige Formel «Schreiben, wie man ist» bringen lässt, hält an dem traditionell anmutenden Gedanken fest, dass die Kunst, auch wenn sie die eigene Biografie zum Gegenstand macht, Metaphysisches zumindest als Ahnung kenntlich machen sollte. Wo dies gelingt – etwa in meditativen Naturaugenblicken –, beginnt das ständig reflektierende Ich sich selbst zu vergessen und epiphaniartig einen «anderen Bezirk» zu erspüren. Lenz' Rezeption wurde nachhaltig durch Peter Handkes 1973 erschienenen Aufsatz *Tage wie ausgeblasene Eier. Einladung, Hermann Lenz zu lesen* beeinflusst. Handkes Würdigung des fast dreißig Jahre älteren Kollegen ebnete Lenz' Weg zum Suhrkamp bzw. Insel Verlag und führte dazu, dass Lenz aus seinem Schattendasein des «Geheimtipps» heraustrat und wenig später breitere Anerkennung fand. Die Missachtung durch fast alle maßgeblichen Literaturkritiker nach 1945 war beendet. Lenz' Fähigkeit der Sprachgestaltung und der facettenreichen Darstellung innerer Welten wurden nun als herausragende Beispiele der modernen deutschsprachigen Literatur erkannt und gewürdigt.